

Die dritte Welt in der Ökumenischen Bewegung

VON PHILIP POTTER*

Es ist eine besondere Ehre für mich, zu Ihnen als Mitgliedern und Freunden dieser Universität zu sprechen, die von Anfang an eine Tradition des Lernens und der Weltoffenheit entwickelt hat. Diese Tatsache ist nicht erstaunlich, hat doch Hamburg als führende Stadt der Hanse eine lange Geschichte der Handelsbeziehungen und der geistigen Beziehungen zur ganzen Welt. Außerdem war Hamburg seit den Tagen von Bischof Ansgar im 9. Jahrhundert ein Zentrum missionarischer Tätigkeit bis zum heutigen Tag mit dem Lehrstuhl für Missionswissenschaft und Ökumene an dieser Universität, der Zentrale des Deutschen Missionsrates und der Arbeitsgemeinschaft für Weltmission.

Darum ist es angebracht, wenn wir uns gemeinsam dem Thema „Die Dritte Welt in der ökumenischen Bewegung“ zuwenden. Das ist ein sehr umfassendes Thema, das in einem Vortrag nicht in angemessener Weise behandelt werden kann. Es ist wenig in systematischer Form darüber geschrieben worden. Die einzige Ausnahme bildet die großartige Studie von Hans Ruedi Weber „Asia and the Ecumenical Movement, 1895—1961“, die viele wertvolle Schlüssel zum Verständnis bietet. Außerdem können wir uns nicht mit diesem Fragenkreis befassen, ohne in gewissem Umfang auch die politischen Realitäten in Betracht zu ziehen, die die Beziehungen der Dritten Welt zur ökumenischen Bewegung sowohl bedingt als auch begleitet haben.

Der Begriff „Dritte Welt“ an sich hat schon eine politische Bedeutung. Er ist von den Franzosen — „le tiers monde“ — als ein Ausdruck der Situation des Kalten Krieges geprägt worden, und zwar in Unterscheidung zur ersten Welt, vermutlich die nordatlantische Gemeinschaft (Nordamerika, Großbritannien, Westeuropa mit den angegliederten Staaten Australasien und dem Südafrikanischen Staat), und auch in Unterscheidung zur zweiten Welt, zu der die UdSSR und die osteuropäischen sozialistischen Staaten gezählt werden. Die restliche Welt, mit Ausnahme von Japan, wurde in einen Topf geworfen als die Dritte Welt, die vornehmlich aus nicht-weißen Völkern besteht, die seit den Reisen von Christoph Kolumbus im Jahre 1492 und von Vasco da Gama im Jahre 1498 unter dem Einfluß und der Herrschaft der nordatlantischen Mächte gestanden haben. Die Dritte Welt hat den Hauptanteil der Welt-

* Vortrag, gehalten an der Universität Hamburg, 25. Juni 1971, anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Theologische Fakultät.

bevölkerung. Es wäre darum in der Tat zutreffender, sie als die „Zweidrittel Welt“ zu bezeichnen. Hinzu kommt, daß es die Welt der Überbevölkerung, der Armut und des Analphabetentums ist. Im ökonomischen Wettrennen wird sie in zunehmendem Maße von der ersten und zweiten Welt überholt aufgrund der ungeheuren wissenschaftlichen und technologischen Macht, die in der nördlichen Hemisphäre konzentriert ist. Sowohl die erste als auch die zweite Welt haben jedoch versucht, um ihres eigenen politischen Vorteils willen die Dritte Welt zu umwerben. Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß in den letzten zwei Jahrhunderten die Dritte Welt der Einflußbereich der großen missionarischen Bewegung — besonders der nordatlantischen Welt — war. In diesem Zusammenhang müssen wir die ökumenische Bewegung sehen, die traditionsgemäß definiert worden ist, „dem Wesen der modernen Bewegung für Zusammenarbeit und Einheit, die darum bemüht ist, die grundlegende Einheit und Universalität der Kirche Christi sichtbar zu bekunden, Ausdruck zu verschaffen“¹.

In Anbetracht dieser politischen Bedeutung des Begriffes „Dritte Welt“ möchte ich meine Bemerkungen zur Beziehung zwischen der Dritten Welt und der ökumenischen Bewegung in zwei Hauptabschnitte gliedern: die Zeit von 1895—1948 und die Zeit von 1948—1971; denn bis 1948 war der Kalte Krieg eine Realität geworden. Ich habe 1895 als Ausgangsdatum für die moderne ökumenische Bewegung gewählt, weil in diesem Jahr der Christliche Studentenweltbund entstanden ist; und 1948 ergab sich von selbst als Gründungsjahr des Ökumenischen Rates der Kirchen.

A. Die Zeit von 1895—1948

Es wird oft angenommen, daß die Dritte Welt eine jüngere Erscheinung auf dem ökumenischen Schauplatz ist. Es stimmt, daß nur wenige Kirchenführer der Dritten Welt auf den großen Missions- und Kirchenkonferenzen vertreten waren, die sich ökumenisch nannten. Das trifft auch heute noch zu, obgleich seit der Dritten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu-Delhi 1961 ein eindeutiger Fortschritt in dieser Hinsicht zu verzeichnen ist. Doch dem Christlichen Studentenweltbund ist es zu danken, daß er von Anfang an Studenten und Studentenführer aus der Dritten Welt sowohl als Teilnehmer als auch als Leiter an seiner Arbeit beteiligt hat. Hans Ruedi Weber erzählt in dem oben erwähnten Buch eine interessante Geschichte im Zusammenhang mit dem Ursprung des Christlichen Studentenweltbundes.

Am 5. Juli 1889 schickten 500 japanische Studenten, die im Doshisha College, dem ältesten christlichen College Japans, in Kyoto zusammengekom-

¹ Visser 't Hooft in: Rouse/Neill, Geschichte der ökumenischen Bewegung 1517—1948, Zweiter Teil, S. 441.

men waren, ein Grußtelegramm an die Studentenkonferenz des CVJM in den USA, die zur gleichen Zeit in Northfield stattfand. Das Telegramm lautete einfach: „Make Christ King“ (Macht Christus zum König) — das war das Thema dieser Konferenz. Der Generalsekretär des amerikanischen CVJM, Richard Morse, schrieb seinem Freund Karl Fries, der Sekretär des CVJM der Stadt Stockholm war, von diesem Telegramm. Fries erhielt den Brief, während er an einer skandinavischen Missionskonferenz teilnahm. Er las ihn einigen der anwesenden Studentenfürher vor, und einer von ihnen, K. Eckhoff aus Norwegen, bemerkte dazu: „Wenn Studenten drüben im Fernen Osten sich um Jesus Christus als ihren König sammeln können, warum sollte das dann nicht auch hier im Norden möglich sein?“ Und so entstand die skandinavische Studentenbewegung. Auf ihrer dritten Tagung in Vadstena in Schweden wurde dann im August 1895 der Christliche Studentenweltbund gegründet. Karl Fries wurde der erste Vorsitzende und John R. Mott, der an der Konferenz von Northfield teilgenommen hatte, der erste Generalsekretär. Als der Ökumenische Rat der Kirchen im August 1948 in Amsterdam gegründet wurde, predigten John R. Mott und D. T. Niles, der selbst aus dem Christlichen Studentenweltbund und dem CVJM hervorgegangen war, im Eröffnungsgottesdienst. Mir war es vergönnt, am Ende der Vollversammlung im Namen der Jugenddelegation eine Erklärung vorzutragen; und auch ich habe meine ökumenischen Lehrjahre im Christlichen Studentenweltbund gemacht.

Es empfiehlt sich, auf den historischen Zusammenhang dieser Jahre hinzuweisen, bevor wir auf die Art und Weise eingehen, in der die Dritte Welt in diesen so entscheidenden Jahren an der ökumenischen Bewegung beteiligt war, bevor sie sozusagen in Amsterdam ihre Mündigkeit erlangte. Um 1895 hatte der Westen einen unumstrittenen Einfluß auf Asien, Afrika und den pazifischen Raum erlangt. Zwischen 1875 zum Beispiel erwarb Deutschland ein neues Kolonialreich im Umfang von einer Million Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 13 Millionen. Der Außenseiter unter den nicht-weißen Völkern war Japan, das 1894/95 zur Weltmacht wurde, als es China besiegte und dazu zwang, Korea, Formosa und die Halbinsel Liaotung abzutreten. Im Jahre 1904/05 besiegte Japan Rußland im ersten Kolonialkrieg, der zwischen zwei Großmächten geführt wurde. Das hatte eine tiefgreifende Wirkung auf das Empfinden der Asiaten. Ähnlich wirkte die Niederlage, die die Äthiopier 1896 in Adowa den Italienern beibrachten, auf die Afrikaner, die zu der Zeit unter deutsche, britische, französische, belgische und italienische Herrschaft gezwungen wurden. Doch eine Reihe von Ereignissen brachte einen dramatischen Wandel der Situation, beginnend mit dem Ersten Weltkrieg — die russische Revolution von 1917, das Aufkommen des Faschismus in Italien, Deutschland und Japan, die Weltwirtschaftskrise von 1929—31, die Besitz-

nahme der Mandschurei durch Japan, der Zweite Weltkrieg und die Verwüstung Hiroshimas und Nagasakis durch Atombomben.

Die Dritte Welt war zunächst hilflos und sprachlos und erwog sogar, sich dem Westen anzupassen. Doch die beiden Weltkriege und andere wohlbekannte Ereignisse untergruben die moralische Autorität des Westens in den Augen der Dritten Welt. Mit der Unabhängigkeit Indiens im Jahre 1947 war mehr oder weniger die Ära des westlichen Imperialismus zu Ende gegangen und damit auch die Vorherrschaft des abendländischen Christentums. Hendrik Kraemer hat die Faktoren, die zu diesem Zusammenbruch führten, sehr klar beschrieben:

„... der unbarmherzige Prozeß der Entchristlichung innerhalb und außerhalb der Kirche, und der ‚Entkirchlichung‘ in vielen westlichen Ländern; der weitverbreitete Mangel an Mut, Glauben und Einsicht in der westlichen (und vielleicht auch in der östlichen) Christenheit angesichts der Herausforderung, die in dem vagen, doch sehr inhaltsreichen Begriff ‚die moderne Welt‘ gegeben war; die introvertierte Mentalität, die immer noch in den Kirchen vorherrschte; die Schwäche des Echos auf die ökumenische Bewegung; der erschütternde Mangel an echtem Verständnis für die dynamische Kraft des christlichen Glaubens sowohl unter den älteren als auch unter den jüngeren Christen, die christlichen Studenten nicht ausgenommen.“²

In welcher Weise hat nun die Dritte Welt in dieser Zeit an der ökumenischen Bewegung teilgehabt?

1. *Christlicher Studentenweltbund.* Zu Beginn dieses Zeitabschnittes gehörten Studenten und Studentenfürher aus Japan, China und Indien zur Avantgarde der ökumenischen Bewegung. Viele von ihnen haben Universitäten und Colleges in Europa und Nordamerika besucht, haben Evangelisationsveranstaltungen geleitet und Studenten zur Nachfolge aufgerufen — K. Ibuka, M. Kawai, T. Kagawa aus Japan; C. T. Wang, C. Y. Cheng, T. Z. Koo (der erste Sekretär des Christlichen Studentenweltbundes aus der Dritten Welt) aus China; V. S. Azariah, K. T. Paul, S. K. Datta, P. D. Devanandan, D. T. Niles, Sarah Chakko, C. Devanesan, M. M. Thomas aus Indien und Ceylon. Einige entscheidende Konferenzen des Christlichen Studentenweltbundes fanden auch in Asien statt: 1907 in Tokio; dort wurde der Vorrang der Evangelisation betont, und das hatte einen tiefgreifenden Einfluß auf die Weltmissionskonferenz von Edinburgh 1910. 1922 kamen Studenten aus West und Ost in Peking zusammen; angesichts der Situation in China und dem übrigen Asien sahen sie sich gezwungen, sich mit der Bedeutung des christlichen Glaubens für politisches und soziales Handeln in einer Weise auseinander-

² Hendrik Kraemer, *History's Lesson for Tomorrow's Mission*, S. 200.

zusetzen, die der Zeit weit voraus war und erst nach 1948 von der ökumenischen Bewegung ernsthaft aufgenommen wurde. Es ist wichtig, in diesem Zusammenhang auf den Boxeraufstand von 1899—1900 hinzuweisen, bei dem in der nationalistischen Reaktion gegen die ungerechten Verträge, die von den Westmächten (auch von den Deutschen) aufgezwungen worden waren, etwa 300 Weiße getötet wurden — ein Aufstand, der scharfe Vergeltungsmaßnahmen seitens der Westmächte hervorrief. 1911 wurde die Mandschu-Dynastie abgesetzt und eine Republik gegründet; an der neuen Regierung waren einige führende junge Christen beteiligt. Die chinesische Renaissance-Bewegung war in voller Blüte und äußerte sich in der anti-christlichen Bewegung, die einen anti-christlichen Studentenbund hervorbrachte. Die chinesischen Christen waren diejenigen, die den zögernden Christlichen Studentenweltbund dazu brachten, 1922 in Peking zusammenzukommen, um dieser Herausforderung an die Relevanz des christlichen Glaubens zu begegnen; und die westlichen Teilnehmer empfanden diese Herausforderung sehr stark. Im Jahre 1933 mußte sich der Weltbund in Tjiteureup (Indonesien) mit der Glaubenskrisen in der ganzen Welt auseinandersetzen. Diese Tagung war auch dadurch bemerkenswert, daß es die erste regionale Studententagung war, die in einem ausgesprochen mohammedanischen und anti-kolonialen Kontext stattfand.

Der Christliche Studentenweltbund war auch darin wegweisend, daß er die östlich- und orientalistisch-orthodoxen Kirchen durch ihre jungen Kirchenführer in die ökumenische Bewegung hereinbrachte — zunächst die syrisch-orthodoxen in Indien und dann die östlich-orthodoxen durch die Tagung in Konstantinopel 1911. Aufgrund dieser Kontakte schlug der Ökumenische Patriarch 1920 die Bildung eines Weltbundes der Kirchen vor.

Auch der CVJM (männliche und weibliche) spielte in dieser Zeit eine entscheidende Rolle. Zusammen mit dem Christlichen Studentenweltbund und dem „im Aufbau begriffenen“ Ökumenischen Rat der Kirchen, organisierte er zwei christliche Weltjugendkonferenzen, eine 1939 in Amsterdam und eine 1947 in Oslo, an denen die Dritte Welt in hohem Maße beteiligt war, besonders auf der Konferenz von Oslo (meine erste weltweite ökumenische Erfahrung). Es muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß die Laienbewegungen — unter so großartiger Führung wie der von John R. Mott und J. H. Oldham — mehr dazu beigetragen haben, die Beteiligung der Dritten Welt zu fördern als die mehr kirchlich ausgerichteten Organisationen.

2. *Weltmissionskonferenzen.* Auf der Konferenz von Edinburgh waren nur siebzehn Vertreter der Dritten Welt anwesend; und sie gehörten zu westlichen Delegationen. Ihre Beiträge waren jedoch beachtlich, insbesondere der Beitrag von C. Y. Cheng aus China und von V. S. Azariah aus Indien. Cheng war

der jüngste Delegierte in Edinburgh 1910, obwohl er schon langjährige Erfahrung in der Studentenarbeit hatte und auch an der Übersetzung der Bibel ins Chinesische (Mandarin) beteiligt war, in der er ein wirksames Werkzeug der Evangelisation und des Aufbaus einer unabhängigen und bodenständigen Kirche sah. Aus diesen Gründen setzte er sich leidenschaftlich für die Einheit der Kirche ein. „Offen gesagt“, hieß es in einer bündigen 7-minütigen Ansprache, „hoffen wir, in nächster Zukunft eine vereinigte christliche Kirche ohne jede konfessionelle Unterscheidung zu erleben. Das mag einigen von Ihnen seltsam erscheinen; doch, Freunde, vergessen Sie nicht, uns von *unserem* Standpunkt aus zu sehen; und wenn Sie das nicht tun, werden die Chinesen immer ein mysteriöses Volk für Sie bleiben . . . Es gibt keine Zeit, die wichtiger ist als die Gegenwart. Diese Zeit ist eine Zeit der Grundlegung, sowohl vom politischen als auch vom religiösen Standpunkt aus gesehen. Die Zukunft Chinas wird weitgehend davon abhängen, was heute getan wird . . . Die Kirche Christi ist eine weltweite Kirche, die nicht nur keine Konfessionen, sondern auch keine Nationalitäten kennt.“ Nie vorher war auf einer christlichen Weltkonferenz eine solche Herausforderung so klar gehört worden — und sie kam von der Dritten Welt. Bischof Brent wurde davon erfaßt, der Missionar auf den Philippinen gewesen war und dann zum Begründer der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung wurde.

Die andere unvergessene Stimme aus der Dritten Welt in Edinburgh war die Stimme von V. S. Azariah. Er war wie andere führende Inder in der Frühzeit der ökumenischen Bewegung im Christlichen College in Madras ausgebildet worden, das selbst ein Wagnis zwischenkirchlicher Zusammenarbeit war. 1895 war er Sekretär des CVJM und spielte eine führende Rolle unter den Studenten. Mott selbst war es, der den widerstrebenden Azariah dazu überredete, in Edinburgh zu einer sehr heiklen Angelegenheit das Wort zu ergreifen, und zwar zur Beziehung zwischen den Völkern des nordatlantischen Raumes und denen der Dritten Welt, und im besonderen zum Verhältnis zwischen ausländischen Missionaren und einheimischen Mitarbeitern. Azariah wußte nur zu gut, daß das, was er zu sagen hatte, unter den Mitgliedern der Versammlung Ärger, Kummer und Verwirrung hervorrufen würde. Doch er hatte eine langjährige Erfahrung als Missionar in seinem eigenen Volk hinter sich und hatte auch unglückliche Beziehungen mit allzu paternalistischen Missionaren erlebt. Er forderte das Ende des Paternalismus zugunsten eines echten Freundschaftsverhältnisses. Er sagte: „Zu allen Zeiten wird die indische Kirche mit Dankbarkeit das heldenmütige und aufopferungsvolle Bemühen der Missionare bezeugen. Ihr habt eure Habe den Armen gegeben und euren Leib brennen lassen. Wir bitten auch um Liebe. Gebt uns *Freunde!*“ Diese Freundschaft war es, die Azariah im Christlichen Studentenweltbund erfahren

hatte und die in den Beziehungen zwischen den Kirchen und besonders zwischen dem Westen und der Dritten Welt fehlte. Eines der wesentlichen Merkmale der ökumenischen Bewegung ist dieses Bewußtsein eines gemeinsamen Lebens in Christus, das jede nationale oder rassische Einstellung transzendiert. Die ökumenische Bewegung schafft eine bestimmte geistige Haltung, die gegenseitige Vermahnung und Wachstum in der Einheit und im gemeinsamen Zeugnis möglich macht. Es ist ein Geist, von dem wir aus der Dritten Welt wünschen würden, daß er unter unseren christlichen Brüdern in den nordatlantischen Ländern weiter verbreitet wäre. Azariah war eine Verkörperung dieses Geistes. Es ist kein Wunder, daß er zu den Gründern der Kirche von Südisindien gehört, die 1947 entstanden ist. Ich möchte hier einem Manne Anerkennung zollen, der in beispielhafter Weise diesen ökumenischen Geist bewiesen hat und der für die Christen der Dritten Welt ein ständiger Ansporn war. Ich meine Dr. Walter Freytag, der Professor für Missionswissenschaft an dieser Universität war und der bis zu seinem frühen Tod im Jahre 1960 eine entscheidende Rolle in der ökumenischen Bewegung gespielt hat.

John R. Mott, der auf der Konferenz von Edinburgh in so vorzüglicher Weise den Vorsitz führte, trug bald danach zur Gründung von Nationalen Christenräten in Asien und in anderen Ländern bei; diese Christenräte wurden zu wirksamen ökumenischen Werkzeugen, von denen einige, besonders der chinesische, fast allem, was in Europa oder Nordamerika existierte, weit voraus waren. Als 1921 der Internationale Missionsrat gegründet wurde, gehörten einige dieser Christenräte zu den Gründungsmitgliedern. Darum war die Dritte Welt auf der Konferenz von Jerusalem 1928 sehr viel stärker vertreten. Auf dieser Konferenz begannen Teilnehmer aus der Dritten Welt die mehr oder weniger negative Einstellung westlicher Vertreter den großen Religionen — Hinduismus, Buddhismus, Konfuzianismus und Islam — gegenüber in Frage zu stellen. Das war auch die erste christliche Weltkonferenz, auf der die Rassenfrage diskutiert wurde, wenn auch der Christliche Studentenweltbund sich schon 1921 in der *Student World* damit befaßt hatte; damals hatten asiatische Stimmen sich heftig zu dieser Frage geäußert, doch waren sie von den unzugänglichen westlichen Lesern nicht beachtet worden. Die Afrikaner und schwarzen Amerikaner, die auf der Konferenz von Jerusalem sprachen, bewiesen dabei einen außergewöhnlich irenischen Geist, und das trotz der ungerechten Behandlung, denen sie und die Ihren seitens weißer Christen ausgesetzt waren. Man erkannte die weltweite Problematik des Säkularismus, der die Frage der christlichen Mission als einer Mission auf allen Kontinenten aufwarf; doch das zu akzeptieren, bereitete vielen westlichen Vertretern Schwierigkeiten, waren sie doch so in ihrer Christentumsideologie befangen.

In Tambaram 1938 kam die Dritte Welt wirklich zu ihrem Recht. Zum

erstenmal war die Dritte Welt in gleichem Maße vertreten wie der Westen, und Afrikaner und Lateinamerikaner waren in großer Zahl anwesend. Das war in nicht geringem Maße auf die politischen Gegebenheiten der damaligen Zeit zurückzuführen — die Kirchen und die missionarischen Kräfte des Westens entdeckten unter dem Druck der kommunistischen und der faschistischen Ideologie die überragende Bedeutung der weltweiten Kirche jenseits von Rasse und Nation. An der Diskussion über Kraemers Buch „Die Christliche Botschaft in einer nicht-christlichen Welt“ waren die Asiaten und Afrikaner noch nicht voll beteiligt, weil sie im westlichen und mehr oder weniger Barthianischen Geist geführt wurde. Doch nach dieser Konferenz begannen die Asiaten in dieser Sache selbständig zu denken. Wohl die wichtigste Frage aber, die in Tambaram aufkam, war die Frage der Partnerschaft in der Mission und der Eigenständigkeit der Kirchen der Dritten Welt. Doch erst 1947 in Whitby wurde von allen Kirchen die Losung „Partnerschaft in Gehorsam“ als alleingültiges Missionsverständnis akzeptiert. Auf allen diesen Konferenzen und bei der fortlaufenden Arbeit des Internationalen Missionsrates spielte die Dritte Welt eine fruchtbare Rolle in Gestalt einer Handvoll engagierter und erfahrener Christen.

3. Die Bewegung für Praktisches Christentum und die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung.

Die beiden Konferenzen der Bewegung für Praktisches Christentum — Stockholm 1925 und Oxford 1937 — befaßten sich vornehmlich mit den Problemen des Westens, Stockholm als Nachwirkung des Ersten Weltkrieges und Oxford in Reaktion auf die Herausforderung, die die totalitären Staaten für die Freiheit des prophetischen Zeugnisses der Kirche in der Gesellschaft bedeuteten. Darum blieben die Teilnehmer aus der Dritten Welt im allgemeinen Zuschauer. Das war vor allem darauf zurückzuführen, daß das Staat-Kirche-Denken, das von der Konstantinischen Ära herrührte, noch weitgehend die Beurteilung ethischer und politischer Probleme im Westen bestimmte. Die Konferenzen der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung — Lausanne 1927 und Edinburgh 1937 — gaben der Dritten Welt nicht viel Raum, weil wiederum die Kategorien des theologischen Denkens rein westlich waren. Doch die Asiaten betonten in besonderer Weise die Notwendigkeit und Dringlichkeit eines Zusammenschlusses der Kirchen und waren leicht ungeduldig angesichts der vergleichenden Ekklesiologie, die auf diesen Konferenzen den Vorrang hatte. Eine Mahnung und Herausforderung für die Kirchen des Westens bedeutete der Zusammenschluß der anglikanischen, presbyterianischen, kongregationalistischen und methodistischen Kirche in Südinien im Jahre 1947, der nach langen Kämpfen zustande kam, die vornehmlich in theologischen und kirchlichen Kreisen im Westen ihren Ursprung hatten.

4. *Der Ökumenische Rat der Kirchen.* Als der Ökumenische Rat 1948 gegründet wurde, konnten nur wenige Kirchen der Dritten Welt die Aufnahmebedingungen erfüllen, weil sie den westlichen Kriterien für eine autonome Kirche nicht entsprachen. Doch viele Kirchenführer aus der Dritten Welt spielten bei den Beratungen eine entscheidende Rolle, vor allem in den Sektionen „Die Kirche in Gottes Heilsplan“ und „Die Kirche bezeugt Gottes Heilsplan“. Dabei ist zu beachten, daß die beiden Bewegungen, die der Dritten Welt am wenigsten Raum gaben — Glauben und Kirchenverfassung und Praktisches Christentum —, gerade die waren, die den Ökumenischen Rat der Kirchen konstituiert haben. Die Verantwortlichen im Ökumenischen Rat waren sich dieser Tatsache wohl bewußt und suchten Mittel und Wege, um die Dritte Welt an der Arbeit des Ökumenischen Rates zu beteiligen. In diesem Zusammenhang wies auch Sarah Chakko aus Indien mit Nachdruck darauf hin, daß bald für Vertreter westlicher Kirchen eine Gelegenheit gefunden werden müßte, mit Kirchenführern in der Dritten Welt zusammentreffen — sollte der Ökumenische Rat eine echte Weltorganisation sein. Dazu kam es schließlich 1952 in Lucknow, und damit war ein Wendepunkt im Leben des Ökumenischen Rates erreicht.

B. *Die Zeit von 1948—1971*

Dies ist der Zeitabschnitt, in dem die Dritte Welt zu einem entscheidenden Faktor in der Weltpolitik und auch in der ökumenischen Bewegung geworden ist. Die Kolonialreiche waren abgebaut worden, mit Ausnahme einiger Restbestände hier und dort, mit Ausnahme auch des Südlichen Afrika, das im Namen der christlichen Kultur die zahlenmäßig überwiegende schwarze Bevölkerung unterdrückt und niederhält. Die asiatischen und afrikanischen Länder sind in einem Gefühl der Hochstimmung zur Unabhängigkeit gelangt, wobei die Bandung-Konferenz 1955 ein Höhepunkt war als Ausdruck der Solidarität der Dritten Welt. Sie haben auch die Not innerer Aufstände erfahren. Die chinesische Revolution von 1949 hat einen neuen kommunistischen Staat mit einer Bevölkerung von 700 Millionen auf die Weltbühne gebracht, die dazu bestimmt sind, eine entscheidende Rolle in der Geschichte zu spielen, obwohl sie aus den Weltorganisationen herausgehalten werden. Der Korea-Krieg von 1950—53 und die Teilung des Landes sowie die endlosen Kriege in Vietnam sind bis heute sowohl für die asiatischen als auch für die westlichen Länder eine Quelle der Demütigung. Die Revolution in Kuba 1959 war das Signal für ein erneutes und entschlosseneres Bemühen seitens der Intellektuellen und der Massen Lateinamerikas, sich von der wirtschaftlichen Beherrschung durch Amerika und der gen Himmel schreienden Unterdrückung durch die Großgrundbesitzer und Kapitalisten zu befreien. Seit der Gründung des

Staates Israel auf Kosten der palästinensischen Araber im Jahre 1948 war der Nahe Osten ein ständiger Schauplatz von Kriegen und Kriegsbedrohung. Außerdem hat das Aufkommen der dritten industriellen Revolution durch Computer und Automation neue Probleme aufgeworfen und die alten verschärft. Es ist in der Tat so, daß die reichen Nationen reicher und die armen Nationen ärmer werden. In den reichen Nationen werden die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Strukturen der Gesellschaft nach und nach unterminiert, und unter den Arbeitern, Studenten und Frauen herrscht Unruhe und Auflehnung gegen die traditionellen, hierarchischen Formen der Gesellschaft, die keine Mitbeteiligung ermöglichen. Durch die rapide Entwicklung der Massenmedien haben sowohl die Möglichkeiten der Massenmanipulation als auch der Information über andere Völker und ferne Ereignisse in ungeheuerem Maße zugenommen. Die Kommunikationsmittel machen die Welt zu einem „weltweiten Dorf“ (global village). Wir sind in schneller Folge von einer politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Krise in die andere gestürzt.

Das Anwachsen der ökumenischen Bewegung muß im Zusammenhang dieser erschütternden Folge von Ereignissen gesehen werden, in die die ganze Welt hineingezogen worden ist, und die uns alle nolens volens in einer gemeinsamen Geschichte und einem gemeinsamen Schicksal miteinander verbunden hat. Man kann in der Tat sagen, daß diese Ereignisse das Wachstum der ökumenischen Bewegung beschleunigt und auch die internen Spannungen verschärft haben. Politische Unabhängigkeit ging Hand in Hand mit kirchlicher Autonomie, und die meisten Kirchen der Dritten Welt sind Mitglieder des Ökumenischen Rates der Kirchen geworden, darunter auch bodenständige Gruppen wie die Pfingstbewegung in Chile und Brasilien und die Kimbanguisten im Kongo. Die östlich-orthodoxen Kirchen sind aus ihrer langjährigen Isolierung heraus zu einer aktiven Beteiligung an der ökumenischen Bewegung geführt worden. Selbst die große römisch-katholische Kirche, die so lange als eine monolithische, selbstgenügsame Organisation aufgetreten war, die aktiv oder passiv versucht hatte, das alleinige Recht über die gesamte Christenheit zu beanspruchen, war dank der weitsichtigen Initiative von Papst Johannes XXIII. und der Beratungen und Dekrete des Zweiten Vatikanischen Konzils in die Bewegung des Wandels hineingezogen worden. Diese Ausweitung der ökumenischen Bewegung hat dazu beigetragen, den Wirkungsbereich der Dritten Welt zu vergrößern. Man kann zu Recht sagen, daß die Dritte Welt in dieser Zeit einen prägenden Einfluß ausgeübt hat. Das hat sich nicht nur in einer größeren Beteiligung geäußert, sondern noch viel mehr in einer Verlagerung der Probleme und in einer Veränderung des Denkstils und der Handlungsweise innerhalb der ökumenischen Bewegung.

Dr. Visser't Hooft hat den Einfluß der Kirchen der Dritten Welt in folgenden Worten zusammengefaßt:

- „1. Sie haben den anderen Kirchen zu der Erkenntnis verholfen, daß das Christentum in der Welt in der Position einer Minderheit ist, deren Zukunft von ihrer missionarischen Kraft abhängt.
2. Sie tragen dazu bei, in Fragen von Lehre und Theologie andere Maßstäbe zu setzen. Denn für sie sind nicht die traditionellen interkonfessionellen Probleme entscheidend, sondern die Fragen einer rechten Interpretation der grundlegenden christlichen Wahrheit im Hinblick auf eine von anderen Religionen beherrschte Kultur.
3. Sie helfen den anderen Kirchen, das Weltproblem der Armut, des Hungers und der Unterentwicklung als das Problem Nummer 1 für die gesamte Menschheit und als eine unausweichliche Herausforderung für alle Christen zu erkennen.“³

Die von Dr. Visser't Hooft aufgeworfenen Punkte sind ohne Zweifel Gegenstand der gegenwärtigen Diskussion in der ökumenischen Bewegung. Ich möchte sie hier kurz ausführen, um damit sozusagen die gegenwärtige Tagesordnung der ökumenischen Bewegung aufzuzeigen.

1. *Die Kirche als eine Minderheit.* Mit dem Ende der Vorherrschaft des Christentums sind alle Kirchen mehr oder weniger Minderheiten in einer säkularen und religiös pluralistischen Gesellschaft geworden. Das ist schon seit einiger Zeit der Fall, doch erst jetzt wird man sich dessen bewußt. Selbstverständlich haben die Kirchen der Dritten Welt sich schon seit vielen Jahren mit diesem Problem auseinandergesetzt. Es gab eine Zeit, in der sie aufgrund der Kolonialherrschaft einerseits vom Staat protegiert (mindestens die Missionare und ihre Arbeit) und andererseits von den Ihren als Fremde verachtet wurden. Jetzt hat die Situation sich in ihr Gegenteil verkehrt, und diese Kirchen müssen ihr Selbstsein und ihre Freiheit entdecken. Man wird dabei an die Worte Pascals erinnert, der sagt, daß der Zustand der Kirche gut ist, wenn sie keine andere Unterstützung hat oder sucht als die, die ihr von ihrem Herrn zuteil wird. Dieser Prozeß der Selbstfindung ist erheblich gehemmt worden durch den ganzen westlichen Apparat, den die Kirchen der Dritten Welt unter dem missionarischen Einfluß des Westens übernehmen mußten. Die Studien der Kommission für Weltmission und Evangelisation über Kirchen in der missionarischen Situation haben hinreichend bewiesen, daß das Wachstum der Kirchen davon abhängt, inwieweit sie in Christus verwurzelt und zugleich dem Boden ihres Landes verbunden sind, das selbst im Wandel begriffen ist.

³ The Ecumenical Advance. A. History of the Ecumenical Movement, 1948—1968, ed. by Harold E. Fey, S. 14. Deutsche Ausgabe in Vorbereitung.

Drei der fünfzehn Studien sind im nordatlantischen Raum durchgeführt worden: eine in Birmingham, England, vom jetzigen Premierminister von Ghana, K. A. Busia; eine im Landbezirk von Michigan, SUA; und die dritte in Hamburg von Dr. Justus Freytag und einem Japaner, Kenji Ozahi, mit dem Titel „Nominelles Christentum“.

Die Studie von Professor Hans Jochen Margull „Mission als Strukturprinzip: Arbeitsbuch zur Frage missionarischer Gemeinden“ hat in Europa und Amerika großen Widerhall gefunden und eine weitreichende Kontroverse entfacht. Der Bericht „Die Kirche für Andere“ beschreibt sehr zutreffend, was es für eine Kirche bedeuten kann, sich selbst durch eine totale Hingabe an ihren Herrn und damit an andere in Freiheit zu verlieren und zu gewinnen. Wir müssen noch die Konsequenzen aus diesen beiden Studienserien für das Leben der Kirchen im nordatlantischen Raum und in der Dritten Welt ziehen.

In diesem Bemühen um Erkenntnis dessen, was es bedeutet, Kirche Christi als eine Minderheit in der Welt zu sein, sollte die ökumenische Bewegung eine befreiende Rolle spielen, indem sie alle Kirchen in ihrem Bestreben um Erneuerung und um ein gemeinsames Zeugnis in der Welt im Gespräch zueinander führt. Hier kommt den Erneuerungsbewegungen, die an vielen Orten — weitgehend unter dem Einfluß des Kirchentages und der Evangelischen Akademien — entstanden sind, eine große Bedeutung zu. Außerdem war die Dritte Welt führend in der Bildung von Regionalkonferenzen, zuerst einmal in Asien. Es ging dabei nicht darum, sich in ein regionales oder kontinentales Schneckenhaus zu verkriechen, sondern vielmehr darum, die Kirchen, Christenräte und Laienbewegungen zueinander und in ständigen Kontakt mit der übrigen Welt zu bringen, damit sie durch gegenseitige Beziehungen und gemeinsames Handeln wirksamer die Eigenständigkeit und Freiheit der Kirche in ihrer jeweiligen Umwelt entfalten können. Rajah Manikam und später D. T. Niles haben als Leiter der Ostasiatischen Christlichen Konferenz viel getan, um diese regionale Bewegung zu fördern. Zuerst Afrika, dann Europa und der pazifische Raum sind diesem Beispiel gefolgt; jetzt geht auch die Entwicklung in Lateinamerika und auf den Westindischen Inseln in der gleichen Richtung. Dabei ist zu beachten, daß die römisch-katholische Kirche in verschiedenen Ländern einen ähnlichen Prozeß durchmacht; besonders in der Dritten Welt entwickeln sich enge Arbeitsbeziehungen im Rahmen nationaler oder örtlicher Christenräte.

Die Dritte Welt drängt nach wie vor auf organische Einheit der Kirche zum Zweck einer getreueren und wirksameren Erfüllung ihrer Mission in der Welt. Im vergangenen Jahr erst entstand die Vereinigte Kirche von Pakistan und die Kirche von Nordindien. Und bald wird die Kirche in Lanka (Ceylon) gegründet werden. Verschiedene andere Kirchenunionspläne werden zur Zeit in

Asien und Afrika diskutiert. Die Einheitsbewegung im nordatlantischen Raum ist noch sehr langsam und zu stark durch statische und an der Vergangenheit orientierte Kirchenbegriffe beherrscht. Ein eindeutiges Beispiel dafür sind die anglikanisch-methodistischen Gespräche in England, die von der Frage ausgingen, wie die Kirchen — so wie sie waren und so wie sie sind — zur Interkommunion und zur gegenseitigen Anerkennung der Ämter kommen können, statt zu fragen, welche Gestalt die Kirche Gottes haben muß, wenn sie ihren Auftrag in einer weitgehend säkularen und heidnischen Gesellschaft erfüllen soll. Es ist seltsam, daß die im Laufe der Jahre gewonnenen ökumenischen Erkenntnisse einen so geringen Einfluß auf diese Unionsverhandlungen gehabt haben. Hier liegt noch eine sehr große ökumenische Aufgabe, und vielleicht kann das Drängen seitens der Dritten Welt dazu beitragen, in der atlantischen Welt die Bewegung zu fördern, die die Einheit um der Mission willen zu manifestieren sucht.

2. *Fragen von Lehre und Theologie.* Wie schon früher angedeutet, war das theologische Klima in der ökumenischen Bewegung bisher eindeutig westlich. Das ist auf verschiedene Weise zum Ausdruck gekommen.

Von den Kirchen der Dritten Welt wurde erwartet, daß sie europäische Glaubensbekenntnisse, Gottesdienstformen und ethische Systeme übernehmen. Alle diese sind das Ergebnis spezifisch westlicher Denkkategorien, Philosophien und Kulturen. Der Mangel an schöpferischer Beteiligung seitens der Kirchenführer der Dritten Welt an westlich geführten ökumenischen Diskussionen, besonders in Fragen von Glauben und Kirchenverfassung, ist darauf zurückzuführen, daß ihnen diese Systeme und Denkformen nicht vertraut waren. Gewiß lag einerseits die theologische Ausbildung in den Ländern der Dritten Welt lange Zeit weit unter dem Niveau der höheren Bildung, die die Missionsgesellschaften anboten. Man glaubte nicht, daß in der Dritten Welt eine gründliche theologische Ausbildung nötig wäre. Und wenn auch in den letzten Jahren diese Ausbildung mit der großzügigen Hilfe des Theologischen Ausbildungsfonds ermöglicht worden ist, so ist sie doch nach dem Vorbild westlicher theologischer Ausbildung gestaltet worden, die selbst mitten in einer Krise steht. Andererseits waren die Kirchenführer aus Asien und Afrika zu der Erkenntnis gekommen, daß viele der Probleme, die von den westlichen Schultheologen — die noch in der mittelalterlichen Tradition ausgebildet waren — so heiß diskutiert wurden, für das Leben ihrer Kirchen und Kulturen irrelevant waren.

Doch ein Wandel hat sich angebahnt. Auf einer Konferenz, die 1965 von der Ostasiatischen Christlichen Konferenz veranstaltet wurde und die unter dem Thema stand „Konfessionsfamilien und die Kirchen in Asien“, wurde gesagt:

„Eine lebendige Theologie muß zu den aktuellen Fragen Stellung nehmen, die die Menschen in Asien inmitten ihrer Nöte beschäftigen: ihre Hoffnungen, Bestrebungen und Errungenschaften, ihre Zweifel, ihre Hoffnungslosigkeit und ihr Leiden. Sie muß auch zu den Antworten Stellung nehmen, die von asiatischen Religionen und Philosophien gegeben werden, sowohl in ihrer klassischen Form als auch in den neuen Formen, die unter dem Einfluß des westlichen Denkens, des westlichen Säkularismus und der westlichen Wissenschaft entstanden sind. Die christliche Theologie wird ihre Aufgabe in Asien nur in dem Maße erfüllen, in dem die asiatischen Kirchen als Diener des Wortes und der Offenbarung Gottes in Jesus Christus aus der Situation in Asien heraus relevant zur Situation sprechen.“

Die gleiche Forderung wird in Afrika laut. Einer der führenden afrikanischen Denker, Professor John Mbiti, hat kürzlich in der *International Review of Mission* einen Artikel veröffentlicht, in dem er die Gedankengänge aus seinen Büchern „African Religions and Philosophy“ und „Concepts of God in Africa“ zusammenfaßt. Darin heißt es:

„Das Christentum hat zu lange und zu viel geredet; vielleicht hat es zu wenig zugehört. Denn zu lange hat es Urteile über andere Kulturen, andere Religionen und andere Gesellschaften gefällt und ist dabei so aufgetreten, als ob es über jede Kritik erhaben wäre. Für das westliche Christentum ist jetzt die Zeit gekommen, in seiner Einstellung gegenüber anderen Religionen und Kulturen bescheidener zu werden, wenn es hier in Afrika eine Wirkung haben soll. Das Christentum muß diesen traditionellen Gegebenheiten mit Aufgeschlossenheit begegnen, in der Bereitschaft, sie zu ändern und sich durch sie ändern zu lassen. Ich möchte mich insbesondere an unsere Brüder in und aus Europa und Amerika mit der Bitte wenden, uns zu erlauben, Fehler zu begehen — so würden sie es in ihrem Verständnis nennen. Erlauben Sie uns, das Christentum auf unserem Kontinent zu vermässeln, so wie Sie — wenn man es milde ausdrücken will — das Christentum in Europa und Amerika vermässelt haben. Wenn wir über spezifische Probleme des Christentums oder andere akademische Fragen reden oder schreiben, sollte man nicht von uns erwarten, daß wir die in Europa und Amerika gängige Terminologie und Methode gebrauchen. Bitte erlauben Sie uns, gewisse Dinge auf unsere Weise zu sagen, mögen wir uns nun irren oder nicht. Wir werden manchmal an den Rand der Verzweiflung gebracht, wenn das, was wir sagen oder tun, von Menschen in oder aus Europa und Amerika so hart kritisiert und verurteilt wird — oft weil wir es nicht zu ihrer Zufriedenheit oder ihren Wünschen entsprechend gesagt haben.“⁴

⁴ IRM, Vol. LIX. No. 236, Oktober 1970, S. 439.

Das ist von besonderer Bedeutung in der theologischen Diskussion über den Dialog mit Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen. Dieses Gespräch ist in Asien seit der Konferenz von Tambaram 1938 im Gange. Da die Asiaten nicht in den zweifelhaften Genuß eines „allgemeinen Christentums“ gekommen sind, mußten sie die Beziehung zwischen dem christlichen Glauben und den Kirchen, Gesellschaften, Kulturen und Religionen ernst nehmen. Dabei handelt es sich um eine sehr komplexe Beziehung. Die Frage ist, wie der christliche Glaube in seiner Besonderheit im Kontext des Zusammenlebens mit Anhängern anderer moderner Religionen und Weltanschauungen zur Sprache gebracht werden kann. Ein solches Gespräch, das im Festhalten an den tiefsten Überzeugungen und in Offenheit den existentiellen Realitäten gegenüber geführt wird, sollte das christliche Zeugnis nicht schwächen, sondern vielmehr stärken. Das westliche Christentum ist nur eine spezifische Erfahrungsweise des christlichen Glaubens. Die ökumenische Bewegung sollte eine Atmosphäre schaffen, die es möglich macht, daß es unter verschiedenen Weisen des Denkens, der Betrachtung von Glaubensproblemen sowie verschiedenen Erfahrungen des *einen* Glaubens zu gegenseitiger Korrektur und Bereicherung und damit zu einem relevanteren Zeugnis in der heutigen Welt kommt. Hier stehen wir noch ganz am Anfang; doch es ist eine dringende Aufgabe, die vor uns liegt.

Ich brauche eine solche Zuhörerschaft wohl kaum darauf hinzuweisen, daß sogar in westlichen Ländern die Theologie und die Glaubensbekenntnisse in einer ernsthaften Krise stehen, und dies aufgrund des radikalen Wandels in der Art und Weise, die Realität zu denken und zu erfahren. Doch wie der chinesische Begriff für Krise besagt, ist es eine gefährliche Gelegenheit, die unerschrocken ergriffen werden muß. Ebenso wie die Asiaten und Afrikaner müssen auch die Völker des nordatlantischen Raumes und vor allem Europas mit den Kulturen, Religionen, Ideologien und den sozialen und politischen Realitäten in ihren Ländern fertig werden; dies gilt — wenn ich das noch hinzufügen darf — in noch höherem Maße für Deutschland, das so lange als Pionier und Schiedsrichter im theologischen Denken betrachtet worden ist. In diesem Zusammenhang ist die Feststellung interessant, daß die Studienarbeit von Glauben und Kirchenverfassung über die Einheit der Kirche auf die Frage nach der Einheit der Menschheit ausgedehnt werden mußte; und das wird eine tiefgreifende Auswirkung auf die Betrachtungsweise ekklesiologischer Probleme haben. Es besteht die berechtigte Hoffnung, daß die Dritte Welt jetzt in der Lage sein wird, sich intensiver an den theologischen Diskussionen in der ökumenischen Bewegung zu beteiligen.

3. *Sozio-politische Fragen.* Seit der Tagung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates in Lucknow 1952 ist die Bedeutung der sozialen Revolution in Asien, Afrika und Lateinamerika in den Vordergrund ökumenischen Den-

kens gerückt worden. 1954—59 ist eine Studienarbeit über die Gebiete raschen sozialen Umbruchs durchgeführt worden; darauf folgte 1966 die Konferenz des Ökumenischen Rates für Kirche und Gesellschaft, wo es zu einer echten Konfrontation zwischen der Dritten Welt und dem Westen über einige der brennenden sozialen und politischen Probleme unserer Zeit — insbesondere über die Revolution mit dem Ziele sozialen Umbruchs — kam. Diese Konfrontation ist weitgehend dadurch ermöglicht worden, daß auf dieser ersten offiziellen ökumenischen Konferenz, auf der mehr Laien als Theologen vertreten waren, Politiker, Wirtschaftler und Soziologen aus der Dritten Welt als intellektuell gleichwertige Partner mit ihren westlichen Kollegen sprechen konnten. Die theologischen Fragen, die durch diese Diskussion aufgeworfen wurden, haben in hohem Maße das alte Verständnis der westlichen Kirchen vom Verhältnis zwischen Kirche und Staat erschüttert und ihre allzu willige Unterwerfung unter Gesetz und Ordnung und deren Rechtfertigung — selbst wenn Gesetz und Ordnung als Instrumente zur Aufrechterhaltung oder Förderung ungerechter Systeme benutzt werden — in Frage gestellt.

Seit 1966 hat die ökumenische Bewegung sich eingehend mit dem Problem der Entwicklung befaßt, wenn auch darunter die wirtschaftliche Entwicklung der Dritten Welt verstanden wurde. Der Papst hat Ostern 1967 seine Enzyklika über die Entwicklung der Völker (*Populorum Progressio*) erlassen und eine Päpstliche Kommission für Gerechtigkeit und Frieden gegründet, die dann mit dem Ökumenischen Rat zusammen einen gemeinsamen Ausschuß und ein gemeinsames Sekretariat für Gesellschaft, Entwicklung und Frieden (SODE-PAX) gebildet hat. In der Dritten Welt ist viel getan worden, um engere Beziehungen zwischen römisch-katholischen Bischofskonferenzen und Christenräten zu pflegen. Doch in den nordatlantischen Ländern ist in dieser Hinsicht nicht viel geschehen. Der Papst hat von der Entwicklung des ganzen Menschen und aller Menschen gesprochen; doch bislang hat diese umfassende Schau in der ökumenischen Bewegung noch keinen klaren Ausdruck gefunden. Außerdem hat sich unter westlichen Christen noch die Anschauung gehalten, daß Entwicklung etwas Evolutionäres ist und zu guter Ordnung führt. Doch Professor Parmar aus Indien hat die Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Uppsala mit den Worten gewarnt:

„Recht verstanden ist Entwicklung Unordnung, weil sie die bestehenden sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse ändert, alte Institutionen zerbricht und neue schafft und radikale Änderungen im Wertsystem und in der Struktur einer Gesellschaft herbeiführt. Wenn wir uns mit der Entwicklung durch internationale Zusammenarbeit befassen, muß uns klar sein, daß das grundlegende Wandlungen in den entwickelten, wie auch in den in der Entwicklung befindlichen Ländern, sowie für die internationalen Wirtschaftsverhältnisse bedeutet.

„Entwicklung ist der neue Name für Frieden.“ Aber Entwicklung bedeutet Unordnung, bedeutet Revolution. Können wir versuchen, diese offensichtlich paradoxe Situation zu verstehen, in der Unordnung und Revolution die neuen Namen für Frieden sind?“⁵

Noch explosiver wirkte die Herausforderung an den weißen Rassismus, die in Uppsala laut wurde und die der Zentralkomitee des Ökumenischen Rates 1969 in Canterbury dergestalt aufgenommen hat, daß er ein Programm zur Bekämpfung des Rassismus annahm. Der Ökumenische Rat hatte sich auf jeder seiner Vollversammlungen — besonders auf der zweiten Vollversammlung in Evanston — gegen den Rassismus als eine Sünde ausgesprochen, doch waren darauf kaum Taten gefolgt. Dadurch daß der Ökumenische Rat humanitäre Unterstützung an Bewegungen leistet, die die Unterdrückten — wenn ihnen kein anderer Weg mehr offensteht — mit Gewalt von der rassistischen Ungerechtigkeit zu befreien suchen, werden schwerwiegende Fragen über Gewalt und Gewaltlosigkeit aufgeworfen, obgleich diese Gewissenskrise auf der Konferenz von Oxford 1937 — wo der europäische Faschismus und der Kommunismus die Feinde waren — nicht zutage getreten ist. Übrigens sind die Lateinamerikaner durch Probleme dieser Art auf den ökumenischen Schauplatz getreten. Ein brasilianischer Theologe, Rubem A. Alves, hat kürzlich einen beachtlichen theologischen Beitrag zum christlichen Sozialdenken durch sein Buch „A Theology of Human Hope“ geleistet.

Zu diesen Problemen der Revolution, der Gewalt und Gewaltlosigkeit kommt hinzu die universale Frage nach dem, was wahrhaft menschlich ist, und die Sorge um die Zukunft des Menschen in einer technologischen und auf Wissenschaft gegründeten Gesellschaft. Auch hier herrscht große Nervosität in traditionellen theologischen Kreisen angesichts dieses Bestrebens nach Humanisierung und Furcht vor einer möglichen Kompromittierung des Evangeliums. Dieses Problem stellt sich unabhängig von unseren konfessionellen Unterschieden in allen Kontinenten.

Es stellt sich die Frage, ob unsere theologischen Fakultäten und Ausbildungsstätten in der Lage sind, alleine mit diesen Problemen fertig zu werden. Ist es nicht vielmehr nötig, sowohl eine größere Beweglichkeit des Denkens und einen intensiveren interdisziplinären Austausch zwischen Theologen und nicht-theologischen Fachleuten zu entwickeln, als auch eine stärkere Beteiligung des ganzen Volkes Gottes am gemeinsamen Durchdenken dieser Probleme zu erreichen? Ich möchte hierzu nur dies eine sagen, nämlich daß die Dritte Welt diese Fragen mit besonderer Schärfe innerhalb der ökumenischen Bewegung stellt, und zwar an die nordatlantische christliche Gemeinschaft, der es in so tragischer Weise mißlungen ist, der Übel Herr zu werden, die oft im Namen der christ-

⁵ Bericht aus Uppsala 68, Offizieller Bericht, ÖRK, S. 43.

lichen Kultur oder einer überholten protestantischen Ethik begangen worden sind.

Die ökumenische Bewegung ist bis vor kurzem von den Kirchen des nordatlantischen Raumes geleitet und finanziert worden. Die Kirchenführer dieser Länder haben in der Regel die Tagesordnung und die Geschäftsordnung aufgestellt, die thematischen Einführungsreferate gehalten, die bedeutenden Beiträge geleistet und die Berichte geschrieben. Den Vertretern der Dritten Welt, die im Westen ausgebildet worden sind, gelang es mehr oder weniger, der Diskussion zu folgen und hier und da Randbemerkungen zu machen. Doch es war nur eine kleine Gruppe. Heute befinden wir uns auf der Schwelle zu einer neuen Ära, in der die ökumenische Bewegung in einem echten Sinne weltweit wird — hinsichtlich der Beteiligung, der behandelten Probleme und der Denkmethode und Ausdrucksweisen.

Die Dritte Welt — oder genauer gesagt die Zweidrittel Welt — hat in dieser Bewegung eine bedeutsame Rolle zu spielen, wie sie es schon in der Vergangenheit versucht hat. Die Dritte Welt hat in hohem Maße dazu beigetragen, daß die ökumenische Bewegung sich nicht mehr nur — wie anfangs — als eine Bewegung verstand, die die Zusammenarbeit um der Einheit willen fördert, sondern als eine Bewegung, die die Erneuerung in der Mission um der Einheit willen und die Einheit um einer wirksameren Mission willen sucht. In jüngster Zeit haben die ungemein komplexen Probleme der sozialen und rassischen Ungerechtigkeit, der Entwicklung und des Friedens uns eindringlich die Tatsache zum Bewußtsein gebracht, daß „ökumenisch“ recht verstanden die „ganze bewohnte Erde“ bedeutet, die Welt der Menschen, der Kulturen und Religionen, der sozialen und politischen Strukturen. Dies sind die Probleme der ökumenischen Bewegung, so wie sie sich in einer neuen und dringlichen Weise darstellen; und sie werden von der Dritten Welt immer wieder mit Nachdruck betont.

Den westlichen Kirchen stellt sich die Frage, ob sie demütig und großzügig genug sind, sich voll und ganz mit der Dritten Welt als echte Partner im Geben und Nehmen an dieser Bewegung zu beteiligen. Die ökumenische Bewegung ist ohne Zweifel eine Gabe Gottes an sein Volk, durch die er die Seinen in Christus zusammenführt, so wie er sie als Kirchen zu einer Familie zusammenführt als Zeichen seiner Verheißung, alle Menschen und alle Dinge zusammenzuführen.